

Riskante Zeiten: Innenansichten der Armut

Norbert Preußner

Bürgerliche Moral und die Kultur der »Wende«

Zu Beginn der 80er Jahre wurde die Terminologie der gesellschaftlichen Entwicklung um den Begriff der »Wende« bereichert: Herausgelöst aus der binären Codierung von Fortschritt und Restauration, versprach die diskursive Erfindung der »Wende« eine offene Zukunft unendlich erweiterter Optionen, befreit von den Fesseln hemmender Tradition. Inzwischen sind weitere Jahre ins Land gegangen – und mit dem Zauber konservativer Sozialpolitik ist es anscheinend gleichermaßen vorbei wie mit den Blütenträumen des nahenden Aufschwungs.

Entgegen der unter professionellen Kulturpessimisten verbreiteten Endzeitstimmung belegen die veröffentlichten Zwischenbilanzen der Wendezeit, daß es dennoch aufwärts geht: Die Zahl der Millionäre steigt parallel zu der der Arbeitslosen; die Profite der Großindustrie explodieren und schlagen im – derzeit unterbrochenen – Anstieg der Aktienkurse durch.

Die Bewohner der oberen Regionen sind – von der Mühsal der Arbeit befreit – angestrengt beschäftigt mit der Vermögensbildung, indes die unteren Rangplätze von Verlierern eingenommen werden, die von den Mühen der Arbeit mitunter gleichermaßen befreit sind, aber solche Freiheit nicht immer zu schätzen wissen.

Einer jener Kollegen, deren Texte derzeit unters Zitiervorbote fallen, bezeichnete die vorzeitige Entwertung des durch die technologische Entwicklung überholten konstanten Kapitals (= der Investitionsgüter) – im Unterschied zum physischen – als »moralischen Verschleiß«. Der Arbeitskraft (= dem variablen Kapital) wird seit mehr als 20 Jahren ein ähnliches Schicksal bereitet, weshalb die aktuell oder chronisch unverwertbaren Fraktionen des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters als »Wohlstandsmüll« zu titulieren zwar gegen die geläufigen Etikettierungsregeln verstößt, aber nicht als realitätsfern zu betrachten ist.

Der Müll des variablen Kapitals unterscheidet sich von dem des fixen durch irritierende Eigenheiten: Er verrottet nicht ergeben vor sich hin, sondern präsentiert sich mitunter als Zusammenrottung lebhafter Elemente – in Berlin gibt's eine Arbeitsloseninitiative mit dem schönen Namen »Müßiggangster« (Barck, in: Freitag Nr. 37 vom 4.9.1998, S. 19) –, die sich mit der ihnen zugeordneten, raschen Entsorgung durchaus nicht einverstanden zeigen. Da sie diese dennoch nicht völlig abwenden können, manifestiert sich

gegenwärtig das fehlende Einverständnis bisweilen in Überlebensstrategien, die durchaus einen gewissen »moralischen Verschleiß« verraten; dieser ist weder symbolisch noch analog zu verstehen, sondern beim Wort zu nehmen.

Die bürgerliche Moral der Arbeit und des Marktes basiert auf dem materiellen Kalkül wechselseitiger Tauscherwartungen, was umgekehrt heißt: werden solche Erwartungen kontinuierlich enttäuscht, sind auch moralische Normen vom Verschleiß bedroht.

Die Träger unverwerteter Arbeitskraft werden der ständigen Erwartung ausgesetzt, fleißig zu bleiben und ehrlich, Gerechtigkeit und Mäßigkeit zu üben, aber auf die Erträge solcher Anstrengungen zu verzichten. Moralische Ansprüche zu erfüllen, ohne dafür belohnt zu werden, verlangt nach heroischen Subjekten, die auf rationale Erwartungskalküle verzichten, also vom »Geist des Kapitalismus« noch nicht erreicht worden sind. Da dieser aber seit der Reformation die Köpfe infiziert, dürften derlei heroische Subjekte inzwischen zu einer aussterbenden Gattung gehören. Allein das Risiko, erwerbslos zu werden, veranlaßt die »Geister des Kapitalismus« zu beträchtlicher Irritation.

Als welche die tendenzielle Umkehrung aufgeherrschter Zumutungen durch die Subjekte zum Vorschein kommt: Statt fleißig und ehrlich zu bleiben, aber auf die Erträge dieser Eigenschaften zu verzichten, ziehen sie es bisweilen vor, die Erträge einzufahren, aber auf die Ausbildung verschlissener Eigenschaften zu verzichten. Soll heißen: dauerhafte Erwerbslosigkeit, die chronische Unverwertbarkeit der eigenen Arbeitskraft, reißt – im Kontext kapitalistischer Rationalitätskalküle – schließlich auch moralische Normen aus ihrer materiellen Verankerung. Die Figur des Spielers und Hasardeurs ersetzt die des Arbeiters: Spieler und Hasardeure bedürfen – um Erträge einzustreichen – anderer Eigenschaften als Fleiß und Ehrlichkeit, müssen – um zu den Gewinn-

Max Weber schrieb vor fast 100 Jahren einen berühmt gewordenen Aufsatz: »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«. In diesem Geist verringert die Einhaltung moralischer Normen das Geschäftsrisiko: Fleiß, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit steigern weniger den Wert des Menschen als die finanziellen Erträge seiner Arbeit, verlören also jede rationale Begründung, wenn diese ausblieben. Ehrlichkeit »vermehrt deinen Kredit«, ist also gleichermaßen geeignet, moralische Reputation und wechselseitige Erwartungssicherheit zu verschaffen. Im »gewendeten Geist des Kapitalismus«, den Norbert Preußner hier beschreibt, findet sich hingegen eher die alte Proletenweisheit bestätigt, daß durch Arbeit noch keiner reich geworden ist.



nen zu gehören – Erwartungssicherheit beständig enttäuschen, dürfen ihrerseits nicht mit allzu sicheren Erwartungen kalkulieren: Gerissenheit, Wachsamkeit und Risikofreudigkeit markieren jene Eigenschaften, die den gewendeten »Geist des Kapitalismus« ausmachen.

Im öffentlichen Diskurs muß Leistung sich wieder lohnen, nicht Arbeit. Nicht nur auf den unteren Rängen der Verlierer, sondern auch dort, wo die Gewinner Platz nehmen, sind Einsatz und Gewinn nicht mehr sicher zu kalkulieren. »Das Besondere an der heutigen Ungewißheit ist die Tatsache, daß sie nicht in Verbindung mit einer drohenden historischen Katastrophe steht, sondern vielmehr mit den alltäglichen Praktiken eines vitalen Kapitalismus verwoben ist. Instabilität ist normal (...). Vielleicht ist die Zerstörung des Charakters eine unvermeidliche Folge. »Nichts Langfristiges« desorientiert auf lange Sicht jedes Handeln, löst die Bindungen von Vertrauen und Verpflichtung und untergräbt die wichtigsten Elemente der Selbstachtung.« (Sennett 1998, S. 38)

Das globale Roulette der Unsicherheit und Geschwindigkeit, der unverdienten Gewinne und der verlustreichen Anstrengungen ist dabei, sich als »Kultur des neuen Kapitalismus« zu formieren.

Patchwork-Biographien

Kalküle der Ungewißheit und des Risikos verkürzen den Zeithorizont, zerlegen biographische Identität in segmentierte Parzellen, die – von unruhigen Wesen bewohnt – nicht zu dauerndem Aufenthalt taugen. Entscheidungen, in einer Parzelle getroffen, können immer auch falsch sein oder in der Nachbarparzelle unvorhersehbare Wirkungen hervorrufen. Aufwand und Ertrag geraten – wie im Roulette – unter das Regiment des Zufalls und nähren so eine notorische Verlusterwartung: Spieler wissen, daß Nieten zu ziehen wahrscheinlicher ist, als Treffer zu landen.

Derlei Spielkalküle auf die eigene Lebensgeschichte beziehen zu müssen, versetzt die Subjekte in einen Dauerzustand nervöser Gereiztheit. »So müssen Menschen trotz erodierender Normalarbeit und trotz eines durch und durch marktabhängigen Arbeitsmarktes sich unter hohen Ungewißheitsbedingungen für einen Beruf entscheiden, ohne selbst die Folgen dieser Entscheidung kontrollieren zu können. Und so finden sich, allgemeiner gesprochen, Menschen plötzlich in sozial riskanten Lebenslagen oder ungewissen Situationen, die sie allenfalls schwach beeinflussen können.« (Rauschenbach 1994, S. 90)

Erweisen sich biographische Übergangssituationen als notorisch riskant, so wird die Verlusterwartung noch gesteigert durch die Erfahrung des unvollständigen Kalküls: Was in einem Segment des Alltagslebens Erträge einbringt, erweist sich im anderen als defizitsteigernd. »Oder wie Keupp das formuliert: Die gegebenen Widersprüche von »multiplen Realitäten«, also von sich fundamental widersprechenden Realitätsanforderungen, nötigen auch zu einer »multiplen Identität«, einer aus Einzelstücken zusammengesetzten, nicht mehr unbedingt harmonischen Identität. Die unversöhnlichen Ambivalenzen erfordern so etwas wie eine »Krisenidentität« bzw. eine Art »kontrollierte Schizophrenie.« (a.a.O., S. 93)

Identität wandert durch deregulierte Zeiten und Räume, ist mobil geworden und genötigt, widersprüchlichen Anforderungen zu genügen. Ungewißheit als Lebensform setzt allgemeine Verhaltensnormen außer Kraft, erzwingt normative Flexibilität, die im veröffentlichten Gerede über grassierenden Werteverlust unverstanden zum Vorschein kommt.

Roulette-Kalküle des kategorischen Konjunktivs

Die fortschreitende Deregulierung von Lebensgeschichte erhöht das Risiko enttäuschter Erwartungen, die als Mißverhältnis von Aufwand und Ertrag verarbeitet werden. Wie die subjektive Verarbeitung notorischer Ungewißheit zur Charakterbildung beitragen kann, sei an zwei Beispielen verdeutlicht.

a) Gereizte Verlierer

Nehmen wir an, ein Jugendlicher habe die Hauptschule mit durchschnittlichem Erfolg hinter sich gebracht und nähere sich nun dem unbekanntem Segment der beruflichen Ausbildung. Einschlägige Eintrittshürden werden erfahrbar im durchaus üblichen Resultat von etwa 20 verschickten Bewerbungsschreiben: 15 werden nicht beantwortet, drei verweisen auf die Notwendigkeit eines betrieblichen Eignungstests, zwei eröffnen die Möglichkeit einer persönlichen Vorstellung. Resultat: Nervöse Anspannung macht sich breit, die das Risiko des Scheiterns bekanntlich erhöht.

Dennoch erweist sich eine Bewerbung als erfolgreich, wenn auch für einen Beruf, der auf der individuellen Prioritätenliste nicht auf den vorderen Plätzen stand und zudem mit beträchtlichen Mobilitätskosten einhergeht.

Die Lotterie-Situation ist perfekt: Erhöhung des Aufwands durch Erwerb weiterer Lose, also Versand zusätzlicher Bewerbungen, oder erfahrungsgesättigte Bescheidenheit, also vorbeugender Verzicht auf den Kauf weiterer Nieten? Solches Kalkül wird zusätzlich verwirrt durch Berichte über die zufallsgesteuerte Gewinn- und Verlustzuteilung an anderen Orten: da haben irgendwo fünf Bewerbun-

gen ausgereicht, im Traumberuf unterzukommen, indes woanders 30 Bewerbungen unbeantwortet blieben.

Vermutlich fällt die Entscheidung zugunsten der Verminderung des unmittelbar bevorstehende Risikos, also auf die Wahl eines unerwünschten Berufs, womit sich das lebensgeschichtliche Risiko nur in die Zukunft verschiebt. Die Folgen sind bekannt: Immer mehr Lehren werden abgebrochen, durch eine Zweitausbildung abgelöst oder durch die spätere Wahl des Arbeitsplatzes entwertet. Und damit sind die Folgen nur unvollständig beschrieben; die möglichen Rückwirkungen auf die Subjekte und deren Handlungskalküle sind nachzuliefern.

Wenn Aufwand und Ertrag einander nicht mehr zugeordnet werden können, wird es vernünftig, die kalkulierbare Seite der Rechnung zu beeinflussen, also den Aufwand zu vermindern; damit werden zugleich Handlungsstrategien favorisiert, die einen raschen und sicheren Ertrag versprechen. Dieses Kalkül, so könnte angenommen werden, befördert delinquente Überlebenstechniken.

b) Betrogene Betrüger

Risikoverminderung durch Risikoverschiebung auf die Zukunft reguliert nicht nur individuelle Handlungskalküle, sondern auch die Systemlogik der Gesetzlichen Rentenversicherung (GRV). Die Rentenreform hat die aktuellen Rentenbezieher völlig verschont und jenen, die unmittelbar vor dem Rentenbezug stehen, risikomindernde Übergangsfristen zugestanden. Erkauft wurde diese Form der »Sozialverträglichkeit« mit der Konzentration sämtlicher Risiken auf die nächsten Generationen:

- Die volle Rentenberechtigung wird erworben nach 45 Versicherungsjahren. Bei einem regulären Renteneintrittsalter von 65 Jahren und einer maximalen Anrechnung von drei Ausbildungsjahren läuft dies darauf hinaus, daß alle derzeit 23jährigen, die noch nicht in einem festen Arbeitsverhältnis stehen, mit Rentenverlusten rechnen müssen – und dies auch unter der heroischen Zusatzannahme einer vollständigen Versicherungsbiographie, ununterbrochen von Perioden der Erwerbslosigkeit.
- Weitere nachträglich nicht korrigierbare Entscheidungen werden die Stunde der Wahrheit in ein böses Erwachen verwandeln: Teilzeitarbeit – derzeit allgemein anerkannt als Möglichkeit, die Anforderungen von Familie und Beruf zu vereinbaren – führt ebenso zur Beitragsminderung auf dem individuellen Anwartschaftskonto wie Eheschließungen, deren wachsendes Irrtumsrisiko in steigenden Scheidungsraten zum Ausdruck kommt.

Der lebensgeschichtlichen Bilanz der GRV auszuweichen, wird am Ende des Arbeitslebens nur wenigen zugestanden. Und daß die RentnerInnen der Zukunft dazu neigen werden, unerwartet kümmerliche Erträge fügsam hinzunehmen, gehört zu jenen riskanten Erwartungen, deren Enttäuschungsresistenz noch nicht feststeht.

Wird also in einigen Jahren die effektiv inszenierte Debatte über Jugendkriminalität um eine über Rentnerdelinquenz erweitert werden müssen?

Risikoverminderung durch Verzögerung bemächtigt sich auch der Wirkungslogik der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV). Für die Geburtsjahrgänge nach 1979 wird die Kostenerstattung für Zahnersatz vollständig eingestellt. An ruinierten Zähnen waren in vergangenen Zeiten die Angehörigen der Armenbevölkerung sicher zu erkennen. Problemlos gehen im Begriff der »Wende« Restauration und Fortschritt zusammen: In etwa zehn Jahren werden Zahnlücken wieder als treffsicheres Distinktionszeichen fungie-



ren, als äußeres Merkmal, das die Verlierer im Risikospiegel auf den ersten Blick zu erkennen erlaubt.

Ob die derart Markierten sich allerdings auf den Nachweis verlegen werden, daß auch mit ruinierten Gebissen sich noch gut beißen läßt, ist zumindest nicht auszuschließen. Normativ nicht mehr allzu fest verankerten Beißhemmungen zu vertrauen, wird sich womöglich als Illusion herausstellen. Der Dauerzustand nervöser Gereiztheit, aufgeheizt durch ansteigenden, aber unkalkulierbaren Konkurrenzdruck und die giftige Erfahrung, übers Ohr gehauen zu werden, erleichtert die Verbreitung des kategorischen Konjunktivs: Wenn wir's nicht täten, täten es andere.

Der wirtschaftliche Nutzen des Nachwuchses

Die Jahre geduldiger Zuwendung, deren Kinder zu ihrer Entwicklung bedürfen, erhöhen in der Codierung des Geldes die Wartungskosten, indes die Erträge immer unsicherer werden: die Renditen für Ausbildungsinvestitionen zeigen eine kontinuierlich sinkende Tendenz. Das sicherste Verfahren, den einschlägigen Aufwand zu senken, besteht im Verzicht auf Kinder, was zugleich das Risiko ungewisser Erträge annulliert. Sollten sich diese Risikokalküle einbürgern, wird dies allenfalls die Mathematiker der GRV zum Grübeln veranlassen.

Kinder belasten das Zeit- und Finanzbudget und verstärken die Neigung, den riskanten Verführungen der Teilzeitarbeit zu erliegen. Dadurch verknappte Finanzbudgets verwandeln bisweilen den familiären Binnenraum zur Kampfarena, worin die Konkurrenz um knappe Güter ausgetragen wird.

Die dynamische Armutsforschung hat nachgewiesen, daß Perioden der Knappheit auch jene Bevölkerungsgruppen erreicht haben, deren materielle Reproduktion noch vor wenigen Jahrzehnten im sicheren Jenseits der Armutsgrenze erfolgte. Da wird es verständlich, wenn jene, deren

Erwartung eines befristeten Aufenthalts auf den Verliererplätzen enttäuscht wird, zu Strategien nachdrücklicher Konkurrenzentspannung übergehen. Mit geringer Irrtumswahrscheinlichkeit läßt sich vorhersehen, daß Kindesvernachlässigung und Kindesmißhandlung sich auch in jenen Kreisen ausbreiten werden, die bisher nicht zu den Stammkunden städtischer Jugendämter gehörten.

Unter armen Leuten, die ans Leben in chronischer Knappheit gewöhnt sind, werden eher Skrupel verbreitet sein, um knappe Güter derart brutal zu konkurrieren. Die

sich hätte leben lassen, sondern als eines, dessen Substanz sich beständig verzehrt: Die Nutzung kindlicher Arbeitskraft oder die Abrichtung zum Betteln verschaffte den Kindern der Armen – insbesondere in Heimarbeiter-Familien – chronische Krankheiten, physische Auszehrung und niedrige Lebenserwartung.

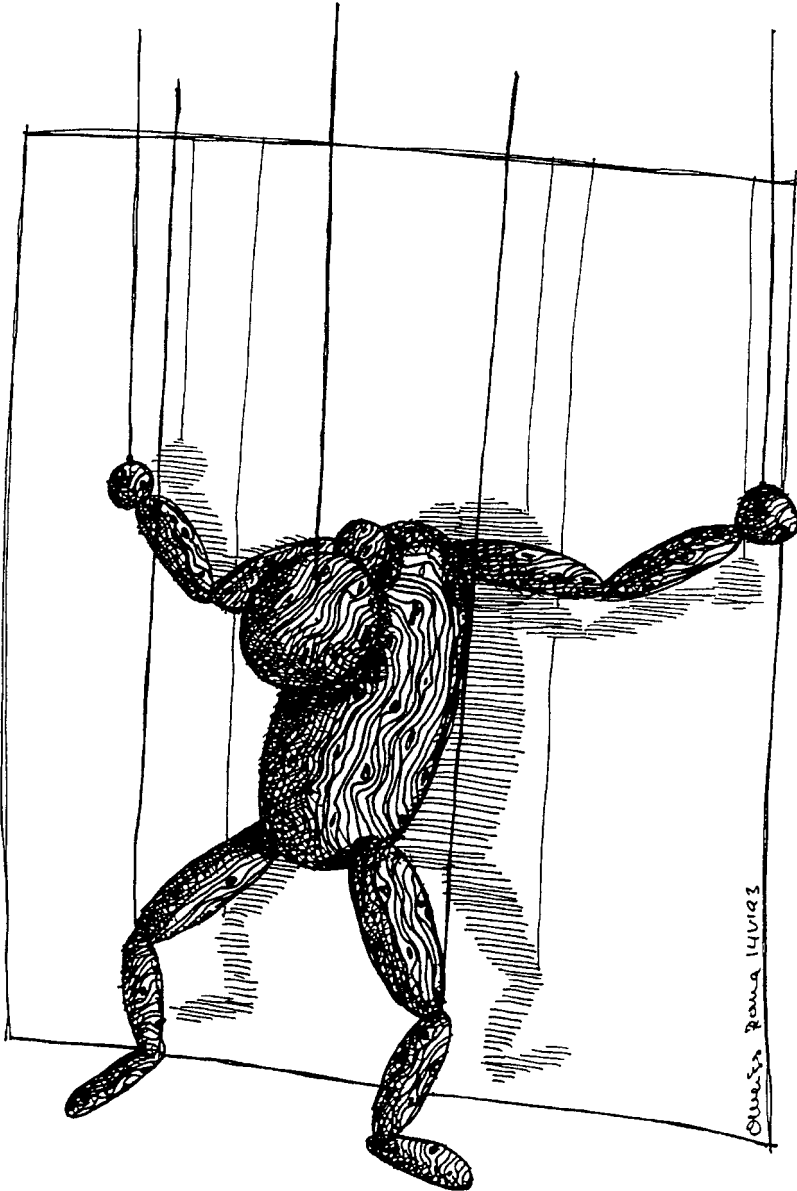
Derlei traditionelle Überlebensstrategien werden derzeit von einem Formenwandel erfaßt.

Illegalisierung der Einwanderung

Der Trend zur Senkung der Wartungskosten – in den frühen Wendejahren beschränkt auf zeitweise oder dauerhaft unverwertbare Fraktionen des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters – hat inzwischen auch dessen Kernfraktionen erreicht. Diese in den Zustand relativer Wehrlosigkeit zu versetzen, bedurfte es allerdings einer Änderung des Grundgesetzes.

Die diskursive Verwandlung von Asylbewerbern in »Wirtschaftsflüchtlinge« verweist immerhin auf reale Motive großräumiger Mobilität: In manchen Gegenden bedarf es nicht der besonderen Tortur politischer Verfolgung, um die Leute in Bewegung zu bringen; Hunger, Krieg und ökologische Katastrophen vermitteln hinreichende Wanderungsmotive. Solche Motive werden wenig geschwächt durch das Risiko, sich – am Ziel angekommen – als ungebeter Gast erkennen zu müssen. »Wer den Zaun zu unseren Ländern überklettert, hat, selbst wenn er wieder zurückgesandt wird, für ein paar Tage zu essen. Das ist meist schon mehr, als was ihn »zu Hause« in Bangladesch, in Kenya, im Sudan oder in Albanien wieder erwartet.« (Gross 1994, S. 146) Wem es gelingt, die Hürden zu überwinden, hat das andere Ufer erreicht, wenn auch kein mit Sicherheit rettendes. Um jede Möglichkeit gebracht, Arbeitskraft legal zu verwerten, bleibt nur das Ausweichen in die illegalen (oder zumindest verpönten) Segmente des Arbeitsmarkts:

- Beim derzeitigen Ausbau der ICE-Trassen sind zu einem Drittel Arbeitskräfte beschäftigt, die nicht aus EG-Ländern stammen, sich folglich mit Dumping-Löhnen bescheiden müssen (Wiesbadener Kurier, 11.9.1998), die den in der Bauindustrie vereinbarten Mindestlohn deutlich unterschreiten (und damit jene Arbeitskräfte verdrängen, denen dieser nicht verweigert werden kann); das notorische Ausweisungsrisiko erstickt jeden Widerstand.
- Wem es gelingt – wenn auch unter illegalen Bedingungen –, in legalen Wirtschaftssektoren unterzukommen, trägt dort zwar zur Senkung der Wartungskosten bei, hat es aber noch vergleichsweise gut getroffen. Andere sind genötigt, in illegalen Geschäftszweigen unterzutauchen. »Bleibt die Frage, wo und wovon die Menschen ihren Lebensunterhalt bestreiten können? Die deutsche Nachkriegsgeschichte kennt ein einziges Beispiel, wo einer größeren Gruppe plötzlich Rechte und Perspektiven genommen wurden: die der ehemaligen Vertragsarbeiter der DDR. Ihnen blieb keine andere Wahl, als sich untereinander zu vernetzen und sich gemeinsam eine Erwerbsquelle zu erschließen: die des illegalen Zigarettenhandels. Die Folgen beschäftigen die Ämter und Gerichte bis heute.« (Mai, in: Freitag Nr. 12 vom 13.3.1998, S. 4) Das Asylrecht löst kontingente Evolutionen aus, entwickelt sich unter der Hand zum Instrument der Beschäftigungsförderung.



unsicheren Erträge hohen Wartungsaufwands haben dort Verhaltenstraditionen begünstigt, die die Innovationen der Gesundheitsreform schon vor Generationen vorwegnahmen: Einführung von diversen Varianten der Selbstbeteiligung.

In früheren Zeiten galten Kinder bisweilen als das einzige Kapital ihrer Eltern, wenn auch als keines, von dessen Ren-

Auch in illegalen Wirtschaftssektoren erweisen sich berufstätige Frauen als jene Fraktion verwerteter Arbeitskraft, an der maximale Senkung der Wartungskosten geradezu beispielhaft vorgeführt wird: sogar die Investitionskosten (Kosten für Reise und Unterbringung) werden noch auf die Arbeitskräfte abgewälzt (Vgl. Schwab 1997, in: Freitag Nr. 48 vom 21.11.). Noch perfekter ist das Ziel der Aufwandsverminderung kaum zu erreichen: null Investitionsrisiko bei durchaus sicheren Erträgen. Derart beliefert die Asylgesetzgebung die illegalen Kapitale mit den nötigen Arbeitskräften und entlastet jene nicht nur von Steuern und Lohnnebenkosten.

Mitunter gelingt es den Wehrlosen, die Seiten zu wechseln, sich also nicht unter die Opfer zu mischen, sondern in Gesellschaft der Täter Platz zu nehmen: Sich im Status der Entrechtung zu wehren, läuft nahezu immer auf Rechtsverletzung hinaus.

Eine weitere Variante kurzfristigen Risikokalküls kommt hierbei zum Vorschein: Wenn mit einiger Sicherheit feststeht, daß die Niederlage nicht zu vermeiden ist, macht es Sinn, frühzeitig alles auf eine Karte zu setzen. Emilie Zadow – eine vergessene Kollegin der Sozialarbeit – brachte dies auf die treffende Formel: »Man kann nur dem die Hölle heiß machen, der sie noch nicht kennt.« (Zadow 1929, S. 82)

Auf dem Sektor illegaler Kapitalbildung bescheiden sich folglich auch AsylbewerberInnen nicht immer mit der ihnen zugedachten Funktion als wehrlose Opfer, sondern ziehen es vor, auf die Unternehmer-Seite zu wechseln und dabei – womöglich – die Nöte der einheimischen Armenbevölkerung auszunutzen.

Nach einer Mitteilung des BKA versuchen internationale Rauschgift Händler – vorwiegend aus Nigeria – »offenbar immer häufiger, die soziale Not von Arbeitslosen auszunutzen und diese als Drogenkuriere anzuwerben. (...) Die potentiellen Kuriere würden gezielt in Sozial- und Arbeitsämtern angesprochen, sagte BKA-Sprecher Jürgen Stoltenow. (...) Die Drogenkuriere erhoffen sich (...), daß Europäer bei der Einreise in die Länder der Europäischen Union nicht so gründlich kontrolliert würden wie Reisende aus anderen Staaten.« (Wiesbadener Kurier vom 22.5.96, S. 9)

Formwandel der Eigentumskriminalität

Mitunter lassen sich die Verlierer auf den ihnen zugewiesenen, unteren Plätzen nieder, genießen dort aber nicht die Ruhe bequemen Sitzens, sondern üben sich im Wüten erzwungener Solidaritätszuschläge: Wenn die eigenen biographischen Aussichten als wenig verheißungsvoll eingeschätzt werden, fördert es womöglich die Selbstachtung, jene zu bestrafen, die vom anscheinend unverdienten Glück erreicht wurden.

In Wiesbaden erregte vor einigen Wochen eine Serie von Autoeinbrüchen die öffentliche Aufmerksamkeit. Die Ausführung der Delikte ließ auf ambivalente Motive schließen: Einerseits schien strategisches Kalkül die Täter zu leiten, andererseits irrationale Zerstörungswut. Die Verwendung primitiver Werkzeuge sorgte für einen Sachschaden von 400.000,- DM, indes der Wert der Beute nur einen bescheidenen Betrag ausmachte; beschädigt (und beraubt) wurden ausschließlich teure Cabriolets. Anscheinend kam es den Tätern eher auf demonstrative Schadenszufügung an als auf die Maximierung eigenen Nutzens. Die demonstrative Sichtbarkeit des Wohlstands versetzt die Verlierer offenbar in eine derart nervöse Gereiztheit, daß es des Akts der Zer-

störung bedarf, die öffentliche Verachtung zeitweise zu unterbrechen. Die angstauslösende Wirkung von Eigentumsdelikten basiert zur Zeit weniger auf dem Wert der entwendeten Güter als auf dem Ausmaß der dabei angerichteten Sachbeschädigung.

Daß die handwerkliche Gediegenheit von Eigentumsdelikten allgemein nachläßt, ist am Beispiel von Banküberfällen gut zu illustrieren. Ehemals technisch versierten Spezialisten vorbehalten, bereichern sie inzwischen die Überlebentechniken der Armenbevölkerung, die nach wie vor versuchen muß, sich begehrte, aber unerreichbare Güter mit geringem Investitionsaufwand zu verschaffen. Der in Bankräumen gut sichtbar plazierte Hinweis auf knappe Geldvorräte und die selbstkritisch als gering eingeschätzten Fähigkeiten, technisch komplizierte Sicherungssysteme zu knacken, senken Vorbereitungsaufwand und Gewinnerwartung gleichermaßen. Fehlende Technik wird ersetzt durch den unmittelbaren Zugriff auf Personen: Geiselnahme oder physische Bedrohung des Personals gehören unter diesen Umständen zu den unvermeidlichen Requisiten erfolgreichen Bankraubs.

Da erbeutete eine etwa 60jährige Frau mit einer in einer Plastiktüte versteckten Wasserpistole 15.000,- DM; nach ihren Motiven befragt, verwies sie darauf, daß ihr nach Abzug der Miete noch 300,- DM zum Leben bleiben. Um zwei Jahre die Miete zahlen zu können, hätten die Bankräuber vergangener Zeiten keinen Finger gerührt.

Trotz der begründeten Zweifel an der Aussagekraft der Polizeilichen Kriminalstatistik dürfte die relative Zunahme von Raubdelikten einen realen Formwandel der Eigentumskriminalität signalisieren. Vor dem Hintergrund der öffentlichen Verachtung und aggressiven Verleugnung von Armut ist dies leicht nachzuvollziehen.

Raubdelikte sind zugleich Eigentums- und Gewaltdelikte, verweisen also – wenn von armen Leuten begangen – auf eine doppelte Motivation: auf den Versuch, den Zustand chronischen Mangels wenigstens zeitweise zu verlassen, und zugleich die imaginierten oder tatsächlichen Akteure öffentlicher Verachtung in jenen Zustand machtloser Fügsamkeit zu versetzen, der armen Leuten als erwünschtes Verhalten abverlangt wird.

In den oberen Regionen bedarf es derart schriller Signale nicht, sich ins öffentliche Bewußtsein zu bringen; da fällt es auch aus ökonomischen Gründen leicht, Gewaltverzicht durch die Nutzung des technischen Fortschritts zu kompensieren. Der häusliche Internet-Anschluß trägt gleichermaßen zur Aufwandsminderung wie zur Ertragssteigerung bei.

Perfekt formulierte und vorzüglich benotete Referate – per Mausclick auf den eigenen PC transportiert – ermöglichen die flinke Akkumulation kulturellen Kapitals. »Für Lehrer ist die neuzeitliche Form des Abschreibens kaum zu kontrollieren. Viele Lehrer fühlen sich überfordert; nur wenige sind selbst fit für Fahrten auf den Datenautobahnen.« (Wiesbadener Kurier vom 21.8.1998, S. 10)

Erfahrungen mit Strategien der Aufwandsminderung durch betrügerische Akkumulation kulturellen Kapitals erweisen sich als nützlich für die weitere berufliche Karriere. Um deren Risikoschwellen zu überwinden und die Konkurrenzsituation wirksam zu entspannen, bedarf es allerdings verstärkter Investitionsbereitschaft. »Etwa 30.000 Bewerber für 500 EU-Posten müssen ihre Prüfung wiederholen, weil es bei den Examen zu massiven Mogeleyen gekommen ist. (...) es bestehe ausreichend Verdacht, daß Fragen vorher bekannt gewesen seien. (...) Die 600 Aufsichtsbeamten sol-

»Mitunter gelingt es den Wehrlosen, die Seiten zu wechseln, sich also nicht unter die Opfer zu mischen, sondern in Gesellschaft der Täter Platz zu nehmen: Sich im Status der Entrechtung zu wehren, läuft nahezu immer auf Rechtsverletzung hinaus«

len (!) ihre Aufsichtspflichten vernachlässigt haben. Zahlreiche Kandidaten hätten mit dem Handy von den Prüfungsstätten nach außen telefoniert, um sich Rat zu holen.« (Wiesbadener Kurier vom 24.9.1998, S. 1)

Der neoliberale Gewalt-Diskurs

Laut Polizeilicher Kriminalstatistik haben zwischen 1965 und 1995 Gewaltdelikte weit überproportional zugenommen: schwere und gefährliche Körperverletzung relativ (pro 100.000 Einwohnern) um mehr als 100 Prozent; Raubdelikte um mehr als 600 Prozent; die Steigerungsrate für Tötungsdelikte beträgt knapp 100 Prozent (Barth 1996, S. 56). Bis zu diesem Punkt mag sich die effektiv inszenierte Gewaltdebatte noch auf halbwegs gesicherte, statistische Daten berufen können. Deren Nutzung für apokalyptische Visionen allgemeiner Verrohung (vor allem der Jugend) beruht allerdings auf unsicheren Annahmen. Vergleichszahlen aus vergangenen Jahren, die es erst zuließen, eine Tendenz festzustellen, werden nicht mitgeteilt; solche Lücke nährt den Verdacht, daß der Hinweis auf zunehmende kriminelle Energie von Kindern dazu dient, deren Lebenslage in der falschen Dramaturgie vorzuführen.

Drehen wir also die Perspektive um und versuchen, die Lebenslage von Kindern und Jugendlichen unter anderen Aspekten zu beschreiben:

- Mehr als drei Viertel aller Haushalte in Wiesbaden sind Haushalte ohne Kinder; in anderen bundesdeutschen Großstädten dürfte der Anteil kinderloser Haushalte kaum wesentlich niedriger ausfallen. Minderjährige gehören also nur für eine Minderheit der Erwachsenen zu den alltäglichen Interaktionspartnern.
- Kinder seien ein teures Vergnügen, ermittelte die Familienwissenschaftliche Forschungsstelle im Statistischen Landesamt von Baden-Württemberg: 917,- DM monatlich müssen Eltern für den Unterhalt eines Kindes aufwenden; zwei Kinder kosten monatlich 649,- DM für jedes Kind (Wiesbadener Kurier vom 3.8.1998, S. 1).
- In Wiesbaden – keine der ärmsten Städte der Republik – ist jede/r sechste Minderjährige auf Sozialhilfe-Leistungen (Hilfe zum Lebensunterhalt) angewiesen; die hessischen Regelsätze belaufen sich – je nach Alter des Kindes – auf Beträge zwischen 270 und 486 DM, unterschreiten also die durchschnittlichen Unterhaltskosten um minimal 25 %, um maximal 70 %.

Hierzulande nähert man sich dem Fremden nicht mit Freundlichkeit, allenfalls mit neugieriger Angst – und Armut wird mit Verachtung gestraft. Bei Kindern und Jugendlichen treffen Angst und Verachtung zusammen, mischen sich zu einer bössartigen Legierung, die die Opfer der gewendeten Sozialpolitik weit verbreiteter Ablehnung unterstellt. Diese reicht von Anwohnerklagen gegen den drohenden Neubau von Kindergärten in »ruhigen« Wohnvierteln über die Umwandlung von Innenhof-Spielplätzen in Garagen-Zeilen bis zur aggressiven Feindseligkeit eines umfassenden Delinquenzverdachts.

Der neoliberale Gewalt-Diskurs bedient sich der Maske der Barmherzigkeit, simuliert die Vorrangigkeit des Opferschutzes, die zu gewährleisten die drakonische Bestrafung der Täter unverzichtbar sei. Diese werden dabei nicht mehr als Subjekte begriffen, deren Handlungen auf rational nachvollziehbaren Motiven beruhen, sondern als unkontrollierbare Risikoträger, denen mit Abschreckung so wenig beizukommen sei wie mit pädagogischer Beeinflussung. Mit der aufklärerischen Hoffnung, daß es gelingen könnte, die Subjekte zur Raison zu bringen, ist es unter Risiko-Kalkülen vorbei. Lebensgeschichtliche Risiko-Spiele sind nur zu beenden durch dauerhafte Sistierung der Spieler.

Dr. Norbert Preußner ist Diplompädagogin und Sachgebietsleiterin im Bereich Soziale Dienste und Jugendgerichtshilfe beim Jugendamt Wiesbaden

Literatur

- Barck, Susanne 1998: Die ›Glücklichen‹; in: Freitag Nr. 37.
- Barth, Ariane 1996: Verroht unsere Gesellschaft?, in: Der Spiegel Nr. 51, S. 56–65.
- Gross, Peter 1994: Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mai, Marina 1998: Stehlen oder Ausreisen, in: Freitag Nr. 12.
- Rauschenbach, Thomas 1998: Inszenierte Solidarität. Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft; in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 89–11.
- Sennett, Richard 1998: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin: Berlin Verlag.
- Schwab, Waltraud 1997: Warenkreislauf Frauenkörper, in: Freitag Nr. 48.
- Weber, Max 1904: Die protestantische Ethik und der ›Geist‹ des Kapitalismus (Teil 1); in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Neue Folge, Bd. 20, S. 1–54.
- Zadow, Emilie 1929: Kinder des Staates, Hamburg.